

# Die Berzava.

Resicza-Bogsáner Wochenblatt.

Motto: Fleiß vereint mit Ausdauer  
Machen keine Früchte sauer.

**Pränumerationspreise:** Die „Berzava“ erscheint jeden Sonntag und kostet mit freier Postverendung oder Zustellung in's Haus: Ganzjährig Kr. 9.60, — Halbjährig Kr. 4.80 — Vierteljährig Kr. 2.40. — Einzelne Nummern 20 Hl.  
Man pränumeriert am einfachsten mittelst Postanweisung bei der Administration der „Berzava“.

Literarische Beiträge und Annoncen werden bis längstens Freitag Mittag erbeten.  
Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt.  
Anzerate werden nur gegen Vorausbezahlung in allen Landessprachen angenommen. Die dreispaltige Fettszeile oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung kostet 10 Hl., bei mehrmaliger Einschaltung 8 Hl.

Offener Sprechsaal und Eingekendet die Zeile 20 Hl.  
Anzerate übernehmen in Wien die Annoncen-Expeditionen: Rudolf Mosse, Hasenhein & Bogler (Otto Maas), Alois Topel, M. Dufes Nachf., Max Augenfeld & Co.

Unsere Adresse: „Die Berzava“ bitten wir stets genau anzuführen.

## Ueber die Menschenkenntniß.

Menschenkenntniß! Das Leben zwingt uns alle wenn auch widerstrebend, die Tiefen dieser Wissenschaft zu erforschen. Mit den ersten Menschenpaar kosteten auch wir, ihre Nachkommen, vom Baume der Erkenntniß, wurde auch uns zur Strafe die Binde von den Augen gelöst, und wie sie, müssen auch wir das Paradies unserer Kindheit verlassen, wo es nur gute und freundliche Gestalten gab und wo selbst die Sorge und die tiefen Jale, die der Kummer auf die Stirne der Erwachsenen zieht, nicht standzuhalten vermochten vor der schmeichelnden Berührung unserer Kinderhände. Glück und Unglück und das lange freundliche und schreckliche Gefolge von Thaten und Entschlüssen, die sie im Menschenherzen reifen lassen, ziehen taufendfältig im Gedränge des Alltagslebens vorüber und schärfen zeitig unser Gefühl für Menschenwerth. Wie viele behaupten, einen von der Augen eine unbereirten Blick für die Tiefen und Antiefen der menschlichen Seele erlangt zu haben. Und doch schlägt auch für sie die Stunde, wo das räthelhafte Etwas in der Brust des Nächsten, das sie bereits erfaßt zu haben glaubten, vor ihren Augen wechelt, als wäre ein Vorhang davon zurückgezogen und ihnen ein gänzlich verändertes, nie geahnt es Antlitz zeigt.

Erde und Luft lassen sich ihre Geheimnisse entreißen, dem Auge der Wissenschaft gibt das Meer seine Geheimnisse preis und funkelnden Planeten über unseren Häptern müssen es sich gefallen lassen, daß jede, auch die kleinste Veränderung in ihrem Lauf von forschenden Menschenaugen beobachtet wird. Nur das größte Schöpfungswunder, die Menschenseele bleibt

unfaßbar, räthselhaft und unberechenbar und spottet jeder Logik.

Personen, die jahrelang unbeachtet und für unbedeutend gehalten durchs Leben gingen, schwingen sich, wenn sie erst durch den Zufall, der ihnen ein Hinderniß, eine große Aufgabe, ein erschütterndes Ereigniß in den Weg wirft, gezwungen worden sind die gewohnten Geleise zu verlassen, zu ungeahnten Thaten auf. Menschen auf denen die Blicke von Millionen ruhen. Stegen dagegen wie oft im Moment, wo es galt, ihre Spannkraft zu bewahren, jählings von der Höhe ihres Ruhmes herab. Solchen, die jahrelang die Maske des Niedermannes vor der Welt zur Schau trugen, wird sie durch einen Zufall entrisen, und nun höhnt das Antlitz des Betrügers das allzu vertrauensselige Publikum an.

Die Freundschaft die ja hauptsächlich auf einer scheinbaren gegenseitigen Seelenkenntniß beruht, fällt nur zu oft einer Täuschung zum Opfer, wenn es gilt, sie an dem Prüfstein des Unglückes zu bewähren. Da genügt selbst nach jahrelangem innigen Herzensbund ein Umschwung von Fortunas Rad, um ungeahnte Tiefen im Freundesherzen aufzudecken. Schicksalsschläge pflegen ja im Anfang wenigstens beinahe immer das Mitleid der Durchschnittsmenschheit wachzurufen: wie viele Freundschaften aber halten der plötzlichen sozialen Erhebung des einen Theiles über den anderen auf die Dauer stand?

Der Grund mag darin zu suchen sein, daß wie willig auch immer sich das Herz dem Freund erschließen mag, in seinen innersten Falten dennoch Gedanken verborgen bleiben, die entweder in dem Bestreben, sich

von der besten Seite zu zeigen, verschwiegen werden oder zu heilig sind, selbst für das Auge der theilnehmenden Liebe. Nur ein jäher Ausruf gegen die verschlossenen Pforten befreit die Gefangenen.

Wer aber durch die Maske der Conuenienz bis auf den Grund der Seele zu blicken vermag, darf sich getrost rühmen, ein Menschenkenner zu sein.

Außerdem sind alltäglich Verkehr und gänzliche Vorurtheillosigkeit Hauptbedingungen, die taufendfältige Reibungen des häuslichen Lebens, die dem Betätigten der verschiedensten Eigenschaften Spielraum schaffen, sie werden zum Verräther für das scharfe Auge eines Beobachters

Angenehmes Neuzere und bestechende gesellschaftliche Gaben fallen aber nur zu oft schwer in die Waage, die der Menschenkenner doch mit so unparteiischer Hand zu halten glaubt; wie käme es sonst, daß Personen die uns beim ersten Blick sympathischer berührten, bei näherer Bekanntschaft verlieren, während andere, deren Alltagsmaske uns nicht besonders anmuthete, dieselbe nach längerem Verkehr lüften und uns ein liebes, vertrautes Antlitz zeigen. Denn, viele geber in dem oberflächlichen Gesellschaftstreiben nicht ihr Bestes preis, da sie selten etwas Gleichwerthiges dafür einzutauschen imstande sind.

Auch thätige Heroin des Hauses bindet zuweilen ein Käuchchen vor für „die Leute“, denn selten gelingt es ihr, das Hausantlitz so frei von Falten, die Sorge und Verdruß darauf zeichnen, zu erhalten, daß es kaum mit der Gesellschaftsphysiognomie zu verwechseln ist. Im Alterthum setzte man der Sphinx ein weibliches Haupt auf die Schultern, und heutzutage kügeln

sichtbare Regenbogenbrücke von Liebe spannte zwischen ihnen ihren veröhnten Bogen aus.

Schweigend setzten sie sich einander gegenüber, und eines las in des anderen Gesicht von Lieb und Leid und Leid und Lieb.

Endlich begann sie: „Verzeih, ich mußte Dich hieher bitten, ich konnte Dir Nehty nicht leiden — sie soll . . . ich wollte nicht, daß sie . . .“ Elisabeth erröthete. „Sie weiß nur von Dir als dem Dufel, der ihr all die schönen Geschenke schickt.“

Wie aus einem Traume sah er auf. „Unser Kind,“ sagte er innig, „ich ertraug es nicht länger so; — ich mußte einmal sehen, was doch auch mein ist . . . Wo ist sie?“

„In einer Stunde wird sie da sein. Nur — wie denkst Du, wollen wir ihr den Dufelglauben lassen? Ich wollte Dich nicht verlegen, gelch eben sieht es so hart aus. Sie ahnt ja gar nichts.“

„Dufel — Dufel! Das ist so irgend was und doch nichts,“ meinte er scherzlich. „Aber wenn Du es für besser hältst . . .“ Da mich auch der letzte Groll von eini, und sie fühlte, sie wüßte ihm sein Kind geben, darbringen, ganz ohne Vorbehalt. „Nein, nein, Du sollst sie haben, sie soll alles wissen! Aber morgen — laß mir nur bis morgen Zeit. Und lieb soll sie Dich haben.“ Sie lächelte wieder.

„Mich lieb haben, wie gut Du bist. Und wie still, wie ruhig, wie wohltätig hier alles!“ Er stand auf, sah sich um und schritt langsam an den Bildern und Zierraten entlang, welche die Wände bedeckten, und jedes einzelne begrüßte er mit einem lauten Blick des Wiedersehens.

„Warum hast Du mich so leicht gehen lassen?“

## Feuilleton.

### Sonne im Herbst.

„Die Mutterchen, ein Brief für Dich vom Dufel aus Frankfurt —“

Die Mutter wurde ein wenig bleich und dann roth und griff hastig darnach.

„Warum erschrickst Du nur jedes Mal wieder, Mutter?“ sprach das junge Mädchen.

„Ja Kind, das ist so, weil man sich zu selten schreibt und dann immer denkt, es ist was passiert, wenn ein Brief so plötzlich hereinschneit,“ meinte beruhigend die Mutter und drehte das Couvert ungeschlüssig und aufgeregt in den Fingern hin und her.

„Aber warum schreibt Ihr Euch so selten?“ fragte Nehty weiter und räumte dabei den Frühstückstisch ab. „Alle Weihnachten einmal: — sich, wenn Du es nicht gern thust, will ichs doch thun. Dufel schenkt mir ja auch immer so viel Schönes.“ Sie hob das Tablett mit dem Geschier auf, dann setzte sie es nochmals nieder und wandte sich wieder um. „Weißt Du,“ fuhr sie fort, „eigentlich ist es für mich ein ganz geheimnißvoller Dufel. Die Briefe an Dich darf ich nie lesen, und mir legt er nur ein paar Zeilen bei, so steif und fein, — weißt Du, Mutter, wie er mir manchmal vorkommt? So wie Großvaters Staatsstock, mit der gehinigen Eisenbeinrücke und dem vielen Gold — herr!“ Nachend ging sie zur Thür. „Nun, lies nur stilk, in fünf Minuten bin ich wieder da, dann schau ich Dir über die Schulter, Du Geheimnißtránerin!“

Frau Elisabeth lächelte leise; eine stille, tiefe Wehmuth breitete sich über ihr Gesicht wie Abend Schatten. Dann öffnete sie den Brief und las — nur wenige Worte:

„Ich möchte nur einmal mein Kind sehen. Du wirst es verstehen können, Elisabeth. Gewähre mir das, Du Gütige. Ich bin Freitag und Sonnabend auf der Durchreise dort; schreib mir eine Zeile an obige Adresse, wann ich kommen darf. Ewald.“

Elisabeth athmete tief. Mit einem Blick sah sie sich im Zimmer um, auf die Möbel und Bilder und Vasen, die all ihr einstiges Glück und dann ihr Leid gesehen — und eine ganze Welt von Erinnerungen löste sich von ihnen und wandelte sacht vorüber. Saute, schwere Thränen stiegen ihr in die Augen; sie faltete die Hände und senkte den Kopf . . . . .

„Elisabeth! Wie wenig Du verändert bist, — nur das Haar weiß, das blonde Haar — ach!“ der große Mann mit dem dunklen Vollbart stammelte die Worte halb unruhig und lebte erschüttert am Thürpfosten. In seinen Augen schimmerte es feucht.

Auch ihre stolze Festigkeit wankte gegenüber seiner Erregung. Zwei Tage hatte sie gezittert und gewappnet mit der Erinnerung auf heute, — nun war alle Darte verfliegen, nur Mitleid und Liebe, jene Liebe, die, unbekannt um alles Weh, alle Schmach, über den Seelen wartet, wie der Sonnenschein, der Böses und Gutes gleich reich vergoldet. Sie sah ihn an, ganz still und lange und ging ihm langsam, Schritt für Schritt durch das Zimmer entgegen, und es war Beiden, als schritten sie über die langen Jahre der Erinnerung. Dann hielten sie sich an beiden Händen, wie Kinder; Thränen schimmerten in ihren Augen, und eine, feine, un-

die Schriftsteller an dem Räthsel Frauenseele, und doch ist dasselbe gelöst worden, seit das erste Menschenpaar Hand in Hand den Garten des Paradieses verlieh. Der warme Blick der Liebe, der auf Mann und Kindern ruht ist die Offenbarung der Frauenseele.

Am bittersten leidet die Jugend, die sich so gern impulsiv hingibt unter dieser gesellschaftlichen Maske. „Menschenkenntnis“, sie glauben sie in ihrem warmthlagenden jungen Herzen zu fühlen; und doch predigen ihnen die Erfahrungen jeder rasch geschlossenen, rasch gelösten Freundschaft das Gegentheil, jede nähere Bekanntschaft mit einem schwärmerisch verehrten Ideal, und wie oft auch die erste Liebe. Es dauert lang, bis sie es begreifen lernen die liebe Jugend, daß die Menschen in Wirklichkeit anders aussehen, als im Märchenbuch oder in den Romanen der Märkt.

Bevor ein Paar den Band fürs Leben schließt soll ihm im Brautstand die Zeit gegeben werden, sich näher kennen zu lernen, da doch in vielen Fällen das Zusammentreffen auf Vällen oder Gesellschaften, selbst bei kurzem Besuche im älterlichen Hause, wenig Gelegenheit dazu geboten ist. Lange Brautchaft ist aber aus der Mode gekommen, und selbst eine kurze Zeit bewacht Dame Eufette mit strengem Blick. Freilich waren lange Verlobungen schon häufig genug Klippen, an denen die gegenseitige Neigung Schiffbruch litt aber hätte ein solches im Hafen der Ehe ein ruhiges Glück gefunden? All' die kleinen Eigenschaften und Schwächen sollten sich vor der Ehe abschleifen können und auch nicht der kleinste Gedanke in einem Herzenswinkel zurückbleiben dürfen; vollkommene Aufrichtigkeit und Herzeneingigkeit sind der Boden, auf dem die zarte Pflanze des Glückes gedeiht. Deshalb bleibt dem Jütar; „Dum prüfe, wer sich ewig bindet“ die Unsterblichkeit gesichert.

### Vorsicht beim Kreditiren.

Es ist leicht zu rathen, nicht zu kreditiren, doch viel schwerer, die Rath zu befolgen. Der kleine Gewerbetreibende kann nur schwer bestehen, wenn er nicht kreditirt. Wie aber soll ein kleiner Gewerbetreibender, der einen jährlichen Umsatz von 2—3000 Kronen erzielt, sein Fortkommen finden, wenn er hiebei 200 Kronen oder mehr verliert? Das Unangenehmste an der Sache ist, daß der arme Meister, der nicht einmal ahnte, daß er sein Eigenquitz auf Kredit werde hingeben müssen, in seiner weiteren Arbeit behindert ist. Er lieferte seine Arbeit im guten Glauben, daß er sich für den Erlös derselben neues Material wird

anschaffen und andere Bestellungen wird effektiven können, und da heißt es mit einem Male: „Bitte, ich werde Sonntag zahlen!“

In solchen Fällen mag es dem Gewerbetreibenden ganz gleichgültig sein, ob sein Geld auf sicherem Plage ist oder nicht. Denn möge es auch auf noch so gutem Plage sein, er kann sich dafür die nöthigen Materialien und Zugehörte nicht kaufen. Und wie viele solche Fälle kommen vor! Aber nur deswegen, weil der Meister nicht die gehörige Energie besitzt, solchen Vorgeben entschieden entgegenzutreten. Denn, so wie ihm der Kaufmann den Kredit verweigert, steht es auch ihm frei, den Kunden denselben vorzuenthalten.

Der nicht genügend Betriebskapital besitzt, kann keinen Kredit gewähren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, früher oder später ins Stocken zu geraten. Ist es nicht besser, den einen oder den anderen Kunden zu verlieren, als jeden Moment in der Arbeit verhindert zu sein? Kann der Verlust eines oder einiger Kunden einen so erheblichen Schaden verursachen, wie wenn der Meister wegen Eintreibung der Außenstände wöchentlich drei Tage nicht arbeiten kann?

Und nahe ist auch die Furcht des Gewerbetreibenden, seine Kunden zu verlieren, eine übertriebene. Denn; erklärt er dem Besteller in höflicher Form, daß er nicht Mißtrauens halber, sondern mangels eines ausreichenden Betriebskapitals keinen Kredit gewähren könne, so muß der Besteller ganz außerordentlich empfindsam sein, wenn er darum den Meister, mit dessen Arbeit er zufriedengestellt wird, seine Kundschaft entzieht; vielmehr wird er es ein für allemal zur Keantnis nehmen, daß er die gelieferte Waare stets nach Empfang sofort zu bezahlen habe.

Würden die Gewerbetreibenden ein und denselben Stadt unter sich vereinbaren, Niemanden Kredit zu gewähren, so wären die Uebel, welche das Kreditiren nach sich ziehen, gar rasch gehoben.

Die Kleinhandlanten sind ohnedies von allen Seiten so arg bedrängt, daß sie kaum wissen, wogegen sie sich in dieser Noth schützen sollen. Das größte Uebel ist unzweifelhaft das sogenannte Kreditlocken, gegen welches kein gesellschaftliches oder genossenschaftliches Vorgehen, sondern bloß ein ruhiges, mannhaftes Auftreten nützt.

In eine ganz andere Kategorie gehört jene Art des Kreditirens, welche noch vor Effektuirung der Bestellung vereinbart wurde. Hier sind immer zwei Sachen zu berücksichtigen: die Kreditfähigkeit des Bestellers und die Vermögensverhältnisse des Gewerbetreibenden. Ist der Besteller nicht über allen Zweifel kreditfähig, so borge man ihm nicht, denn es ist viel besser, zwei bis drei Kronen zu erhoffenden Nutzen zu verlieren, als acht bis zehn Kronen aus dem eigenen Kapital; ist aber der Besteller auch vollständig gut und die materielle Lage des Gewerbetreibenden erlaubt

ihm nicht das Kreditiren, so entsage er lieber vom Nutzen einiger Kronen, als sein Geld unverwerthet bei dem Kredit wünschenden Besteller liegen zu lassen.

Keinerlei schwarzes Buch über saumseilige Zahler hilft so gründlich, als die Einschränkung des Kreditirens. Bei jenem müssen vorerst einige Gewerbetreibende geschädigt werden, bis eine Abhilfe möglich ist, hier ist der Schaden von vorneherein ausgeschlossen.

### Wochen-Chronik.

**Gewerbeball.** Der heutige Gewerbeball findet den 1. Feber l. J. statt, und wird der Meinertrag wie alljährig den Fonde des Bürgerhospitals gewidmet.

**Kaufmännisches Kränzchen.** Der rührige Verein der kaufmännische Jugend veranstaltet den 6. Feber l. J. in den Saallocalitäten des Hotel Klemens ein Tanzkränzchen. Nach der Thätigkeit des Arrangements-Comités zuertheilen dürfte selbes sehr gut gelingen, da besagtes Comité sich die größte Mühe gibt, das Tanzkränzchen zu den Glanzpunkte der heutigen Faschingsaison zu gestalten.

**Stahl- und Eisengießerball.** Der Stahl- und Eisengießerball wird den 13. Feber l. J. in den Saallocalitäten des Herrn Franz Klemens abgehalten, die Einladungen zu selben sind bereits ergangen.

**Ersatzreservisten.** Nach einem soeben erschienenen Erlasse des gemeinsamen Kriegsministeriums sind jene Ersatzreservisten, welche bei den in den Ländern der ungarischen Krone ergänzungszuständigen Truppen und Heeresanstalten mit 1. Feber 1904 zur ausnahmsweisen aktiven Dienstleistung einrücken, nicht mit dem Handgelde zu betheiligen, sondern mit den nöthigsten Zuggegenständen — erforderlichen Falles auch mit je einem Eßbesteck und einem Handtuch — zu versehen. Die Herausziehung der erwähnten Ersatzreservisten zur aktiven Dienstleistung, durch welche sowohl diese selbst, wie auch deren Familien aufs härteste betroffen werden, ist bekanntlich eines der Resultate der volksfreundlichen und segensreichen Thätigkeit der Obstruktion. Sie ist unabweisbar notwendig geworden durch die Verhinderung der rechtzeitigen parlamentarischen Erledigung der Krutenvorlage.

**Die Arbeit des Herzens.** Nach der Berechnung eines französischen Physikers ist das Herz eine ungefähr 0.15 Meter hohe und 0.10 Meter breite Pumpe, die unter normalen Verhältnissen — wenn man auf die Minute 70 Schläge rechnet — in der Stunde 4200 Mal, im Tag 100.800 Mal, im Jahre 36,792.000 Mal und in 70 Jahren 2,575,440.000 Mal eine in dem Herzschlag sich manifestirende Arbeit leistet. Im Durchschnitt wirft die Herzpumpe bei je einer Kontraktion 100 Gramm Blut in die Zirkulation; daß entspricht in einer Minute 7 Liter, in der Stunde 420 Liter und im Tag 10 Tonnen. Das gesammte Blut des Körpers passiert in je zwei bis 3 Minuten das Herz. Mit der lebendigen Energie, die der Arbeit des Herzens entspricht, könnte man 46 Tonnen einen Meter hoch heben. Diese kleine Maschine, die rastlos Tag und Nacht arbeitet, befördert in 70 Jahren eine Blutmenge von mehr als 250.000 Kubikmeter.

herumdeutelt, daß sie heute erst erfahren hatte. Aber der Vater mußte gut sein — und ihr ganzer Jörn wandte sich gegen die andere Frau. — „Aber sie, warum hat sie es gethan? — mir — und meinem Vater — und Dir? —“

Die Mutter lächelte. „Gewiß, es war vielleicht nicht recht, — aber sich, unser Schicksal liegt in unserm Wesen; das treibt uns in schmaler Bahn — wir können nicht heraus, wir müssen mit. Da gibt es gar viel im Leben, vor dem man nur schweigend den Kopf beugen kann.“

Nelly schüttelte den Kopf. „Du bist zu gut.“

„Vielleicht — vielleicht hat ihn das damals von mir getrieben,“ sagte Elisabeth sinnend. „Vielleicht hätte ich mich aufbauen sollen, ihn halten, sie forstößen, — sie war meine Freundin. Aber Augenblicke, die ein Leben entscheiden, sind immer wie ein Wirbel und rauben die Besinnung.“

„Sag, Mutter, wie soll ich sein?“ hatte Nelly noch gefragt, als sie beide, zitternd vor Aufregung ihren Gast erwarteten.

„Wie Dir es ums Herz ist, Kind — wenn Du den Vater siehst. — Du thust schon recht.“

Und dann war er gekommen und hatte still, wie in stummer Bewunderung zwischen den beiden einsamen Frauen gesessen, die Hand seiner Tochter gehalten und sie nur immer angeschaut, die er als dreijähriges Kind zuletzt gesehen, deren wachsendes Entfalten er verträumt und deren Wesen er nun aus ihren Zügen, aus jedem Wort und jeder Regung zu entziffern strebte. Und als sie sich vom Tisch erhoben, da küßte Nelly die Mutter, und dann den Vater unbefangen und kindlich, und es war, als habe sie einen feierlichen Akt vollzogen, so festhau.

„Begleitete den Vater noch ein Stück,“ meinte Elisabeth. Ewald lächelte sie dankbar an.

Dann stand sie mit gefalteten Händen hinter der Gardine und schaute beiden ganz versunken nach. „So werden sie sich am besten näher kommen, Vater und Tochter,“ dachte sie.

„Heut — heut ist mein Hochzeitstag — siehst Du und —“ Nelly sah die Mutter gespannt an.

„Dein Vater ist nicht toot — — nur . . .“

„Unkel Ewald!“ Es kam wie ein Schrei von Nellys Lippen. Dann war sie neben der Mutter und umschlang sie. „Ich ahnte ja so etwas — ich wußte nur nicht wie und was. Und fragen wollte ich nicht. . . Weit ich fühlte, daß Dir der Vater sehr weh gethan haben mußte. Du sprichst ja auch nie von ihm.“ Und dabei streichelte und schmeichelte sie die Mutter und sah sie an: so verstehend, so wissend und so mitleidend, nicht mehr wie die Tochter, die Mutter, sondern wie Frau zu Frau. „Ich weiß schon eine andere — — und Dich hat er allein gelassen, Dich meine schönste, liebste, beste Mutter, um der Andern willen — und hat Dir so weh gethan.“ Schluchzend und tröstend wiegte sie den Kopf der Mutter an ihrer Schulter. „Aber ich bin ja bei Dir!“ — Und dann nach einer Weile, kindlichbitter: „Und um mich hat er sich nicht gekümmert — was war ich ein Kind, dem man Geschenke schickt.“

„Nein, nein, so mußst Du nicht sprechen. Er hat Dich sehr lieb und hat sehr um Dich geitten. So ein Mann siehst Du, der zeigt das nicht, der schämt sich Und heute kommt er her und will Dich sehen; er ertrug die Sehnsucht nach Dir nicht mehr. . . Wie Du noch so klein warst, weißt Du, da wars sein schönstes Glück, sich anzumalen, wenn er erst mit Dir ausgehen könnte, wie Du ihn verstehen könntest, wie Du ihn verstehen würdest, und er Dich lehren mußte: so ein Mädchen, meinte er, muß wie eine Blume sein, die die Blätter sich aufaltet, auch ganz ein Dummchen und doch so voll Ahnung. . . Es war ihm nicht gegönnt.“

Beide schwiegen. Nelly war es seltsam zu Muthe: der Vater — ihr Vater — und dazu die Mutter in ihrer Milde, das begriff sie nicht. Ihre junge Leidenschaft bännte sich gegen das Unrecht auf, das er der Mutter zugefügt — das sie schon lange gehäht und an dem sie schon lauge

Sie schlug die Augen nieder und strich mit der Hand über den Tisch. „Laß das!“ sagte sie beinahe herb. Aber sie wagte nicht aufzusehen.

„Auf morgen denn,“ sagte er, sich aufrassend und rasch auf sie zutretend. „Um dieselbe Zeit?“ Sie nickte stumm. „Unter Hochzeitstag ist.“ Es war nur ein Hauch. „Ich weiß!“ Scheu und zaghaft, als könnte er ihr wehe thun, küßte er ihr die Hand.

Frau Elisabeth sah lange stumm am Fenster. Die Gedanken jagten ihr wie durch den Sinn, wie Wolken vom Sturm geblasen. Alles Weh der vierzehn Jahre flammte wieder auf und wartete ihr Herz und dazu die qualende Frage: warum? warum das? — allen zum Leid. Er war ruhelos, das wußte sie seit dem ersten Briefe damals, als Nelly sechs Jahre alt war. Nie hatte er viel geschrieben, nur immer eine kurze Frage nach ihrem und des Kindes Wohl — und d. h., sie ahnte es: Klaras ganze Art, ihre Sucht nach Abwechslung, Aufregung — und er so gern still vergraben in seine Arbeiten. . . O, sie kannte ihn ja. Und wieder lächelte sich, verstehend, wie Frauen lächeln, die überwunden haben. . .

„Mutter da sie her: Rosen für Dich, einen ganzen Korb voll. Wie schön, jetzt im April — wer schickt sie Dir nur — und warum?“

Nelly sah die Mutter forschend an. „Und wie Du aussiehst, blaß und roth — Du zitterst ja! Und so fremd, so feierlich.“

Die Mutter lächelte, um ihren Mund zuckte es. „Du bist so geheimnißvoll jetzt immer. Ach, ich habe solche Angst manchmal —“ leidenschaftlich warf sie sich ihr in die Arme. „Mutter!“ stammelte sie aufschluchzend.

„Keine Angst, Kind — nein; Du sollst Alles wissen. Da sey Dich, Ach. . .“ Nervös nahm Frau Elisabeth eine Rose und ging im Zimmer auf und ab, den Kopf tief gesenkt.

Zu  
Ruhmlich,  
Wasser vo  
Der Zula  
dieselbe  
auch leich  
der Ruhm  
vor Ertra  
dem wir  
Gehalt de  
Fre  
meldet:  
von einem  
tant wels  
S i m a,  
tribun leid  
der Wüdt  
Bl  
Am 25.  
F e c c e  
Vöthlich  
einen Str  
Schlägerei  
von denen  
Namen  
wurde ein  
Dat  
Polizeikom  
einem au  
Orden be  
eigener  
unterbesse  
nach und  
Bey  
G e b o r e  
Viktor Du  
Paulistat  
Marie K  
Adam. —  
G e t r a u  
Siegl. —  
entzündung  
geulatarth  
— Andre  
Peter Pa  
Mä  
fiel es den  
der Abthe  
Tag ein  
beständlichen  
hindurch g  
Thäter zu  
einige jüm  
Grab auf  
alten Wä  
sezes nur  
übrigun cr  
Zu  
zurück, sie  
Wen  
das öffne  
— und da  
von ihrem  
„Kla  
„Ja,  
„Dei  
ete sich str  
„Wei  
die andere  
gefühlen. N  
den, Du ge  
Die  
jornig, die  
Du noch, n  
er das nich  
„Wa  
„Mit Dein  
„Wit  
— er sagte  
„Nei  
etwas anbi  
Klara  
Geführt.  
„Zun  
— und all  
— gut und  
Elisab  
Aber, was  
„Ure  
entschieden  
gut so. Wa  
Und was ic  
gehalt wor

Zur Ernährung der Säuglinge dient am besten Kuhmilch, welche dem Alter des Kindes entsprechend mit Wasser verdünnt und mit Rusele's Kindermehl versetzt wird. Der Zusatz von Rusele's Kindermehl zur Kuhmilch macht dieselbe im Magen des Kindes feinstöckiger, gerinnbar und auch leichter verdaulich, verhindert die starken Gährungen der Kuhmilch im Darm des Kindes und bewahrt es daher vor Erkrankungen an Magen- und Darmlatarrhen. Außerdem wird durch den Zusatz von Rusele's Kindermehl der Gehalt der Milch an Nährstoffen nicht unwesentlich erhöht.

**Franz Sima in Glend.** Aus Temesvar wird gemeldet: Ein Landmann der Gemeinde Vadaskerdö erhielt von einem in Cleveland wohnenden Verwandten ein Schreiben, laut welchem der einstige Abgeordnete von Szentes, Franz Sima, im größten Glend dahinsiehe. Der einstige Volkstribun leidet an Lungentuberkulose und fristet sein Dasein aus der Mitleidigkeit eines armen Landmanns.

**Blutige Hochzeit.** Aus Jätkberény wird gemeldet: Am 25. d. M. hielt der Sohn des Grundbesizers Johann Fecskö auf einer nahegelegenen Tanya seine Hochzeit. Plötzlich kamen mehrere Baracken aus der Stadt und fügten einen Streit mit dem Hochzeitsgelingen an, der in eine blutige Schlägerei ausartete. Es wurden mehrere Personen verwundet, von denen ein Landmann Namens Csirke starb, ein zweiter Namens Cziganh mit dem Tode rügte. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

**Vater und Sohn.** Aus Paris wird gemeldet: Der Polizeikommissar Batorn, der mit der Untersuchung in einem auffehrenderen Diebstahl bei einem geistlichen Erben betraut war, gewann die Ueberzeugung, daß sein eigener Sohn der Thäter sei. Der junge Mann hatte sich unterdessen nach Brüssel geflüchtet. Der Vater reiste ihm nach und bewirkte seine Verhaftung.

**Bevölkerungs-Anzeige.** Von 23. bis incl. 29. Jänner. Geboren: Der Anna Walter ein Knabe. — Dem Viktor Huska ein Knabe. — Ehe-Aufgebote: Anton Pavlik mit Juliana Haduch. — Adalbert Thöf mit Marie Kapusta. — Alexander Balanek mit Elisabetha Adam. — Karl Georg Frischer mit Theresia Stefal. — Getraut: Peter Donca mit Witwe Rose Bränisch geb. Siegl. — Gestorben: Franz Just 68 Jahre (Lungenentzündung). — Ursel Stergel geb. Pöcker 52 Jahre (Lungenentzündung). — Johann Kapil 36 Jahre (Lungenblutung). — Andreas Mikulas 45 Jahre (Lungenentzündung). — Peter Farka 70 Jahre alt (Altersschwäche).

**Mädchen als Leichenräuber.** Im vorigen Herbst fiel es dem Wächter des Neuperster Friedhofs auf, daß in der Abtheilung, wo Säuglinge begraben werden, Tag für Tag ein bis zwei Gräber geöffnet und die in Verwesung befindlichen Leichen hinausgeworfen waren. Mehrere Wochen hindurch gelang es ihm trotz eifrigen Aufpassens nicht, die Thäter zu ergreifen. Am 5. Oktober endlich erwischte er einige junge Mädchen, als diese soeben ein neu aufgeworfenes Grab aufwühlten. Die Polizei nahm die 10—15 Jahre alten Mädchen in Haft, doch konnten im Sinne des Gesetzes nur zwei zur Verantwortung gezogen werden, da die übrigen erst im Alter von 10—11 Jahren standen. Der

Gerichtshof für den Pesther Landbezirk verhandelte heute die Angelegenheit der jungen Leichenräuberinnen. Die Angeklagten Rosa Gubbáni und Theresia Staresel gestanden weinend ihre Schuld. Sie gaben vor, sie hätten die kleinen Leichen nicht geraubt, sondern nur ihnen jenes Geld fortzunehmen wollen, welches als „Taufgeld“ unter die Kopfkissen der Säuglinge gelegt zu werden pflegt. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten wegen des Betrugs des Verbrechens des Diebstahls schuldig und verurtheilte beide Mädchen zu je einem Monat Gefängnis, welche Strafe sie in der Káospalotai Korrektionsanstalt abzuhängen haben. Das Urtheil erwuchs in Rechtskraft.

**Wie man ein Kind los wird.** Die Budapest Polizei ist bemüht, in einer mysteriösen Angelegenheit, die fast wie ein Kapitel aus einem Kriminalroman klingt, die schuldigen Personen zu erkräften. Der Sachverhalt ist in amtlicher Darstellung folgender:

Am 18. Jänner kam in den Vormittagsstunden zu der Höckerin Theresia Horn, die Gek der Kronprinzen- und Pariserstraße ihre Obst feilzubieten pflegt, ein Dienstmann mit der Aufforderung, sie möge sich vors Kaffeehaus im Klottendpalais begeben, wo ihr ein lohnender Auftrag zuteil werden wird. Die Höckerin leistete der Aufforderung Folge und begab sich in Begleitung des Dienstmannes zur bezeichneten Stelle. Dort harter Weiber ein etwa 30-jähriger, mit einem eleganten blauen Anzug bekleideter Herr, der die Höckerin in einem Ziafer in das „Hotel zum weißen Schwan“ auf der Kerepeserstraße brachte. Der Unbekannte blieb bei einem Zimmer im ersten Stockwerke stehen und pochte. „Öffnen Sie, Ihr Advokat ist hier!“ sagte der Herr. Eine elegante, schwarzgekleidete Dame öffnete die Thüre, um die Höckerin und den angeblichen Advokaten zu empfangen. Die Dame, aus deren Augen Thränen quollen, hielt ein etwa acht Monate altes Mädchen auf dem Arm. Der Herr übergab der Frau das Kind und ersuchte sie, dasselbe in das Findelhaus in der Bendelgasse zu tragen. Er gab ihr 2 Kronen als Honorar und einen Brief, den sie dem Direktor der Anstalt überbringen sollte. Frau Horn entsprach dem Auftrage; als man jedoch im Findelhaus das Convent öffnete, entfiel demselben ein leeres Blatt Papier. Die weiteren Erkundigungen blieben resultatlos; der Herr und die Dame waren inzwischen aus dem Hotel verschwunden. Das Kind wurde im Asyl betassen; es ist ein gut gepflegtes kräftiges Mädchen, hat dunkelbraunes Haar und lichtblaue Augen. Auf dem Unterleibe hat das Kind drei Schneidezähne; in der Mitte des Kinns hat es ein kleines Grübchen. Die Polizei recherchiert nun nach dem mysteriösen Paar. Bisher konnte nur soviel festgestellt werden, daß die Passagiere am 18. d. M. Mittags, im genannten Hotel Logis bezogen, ohne sich auch nur im Fremdenbuche einzutragen.

**Die elektrischen Schnellbahnen in Deutschland.** Der preussische Eisenbahnminister Budge erklärte in der Budgetkommission des Reichstages auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Müller (Meiningen) wegen der elektrischen Schnellbahnen, daß diese Angelegenheit sich erst im Versuchsstadium befinde. Auf der Militärbahn Berlin—Jossen habe sich nach Verstärkung des Unterbaues und anderer tech-

nischer Ergänzungen eine Geschwindigkeit von 200 Kilometern in der Stunde, allerdings nur für wenige Minuten, erzielen lassen; freilich hätten sich dabei noch mancherlei Störungen ergeben. Ehe aus diesen Versuchen ein praktisches Ergebniß gezogen werden könnte, müßten sie noch ausgedehnt werden auf größere Bahnstrecken und verschiedene Witterungen. Der Minister erklärte, er würde gern auf neue Versuche eingehen und erwarte von den an der Studiengesellschaft beteiligten Unternehmern weitere Vorschläge.

**Eine Bauertragödie.** Aus Tarnopol wird berichtet: Im Dorfe Mogielnica unterhielt ein reicher Bauersohn, Jwan Kul, ein Verhältnis mit seiner schönen Stiefmutter. Der Vater kam dahinter, worauf der Sohn seine Stiefmutter ermordete und hernach sich selbst entlebte.

**Eine Stadt niedergebrannt.** Man berichtet aus Drontheim, 23. Jänner. Um halb 3 Uhr Nachts brach im westlichen Theile der Stadt Allund Feuer aus, das sich bei orkanartigem Sturme mit rasender Schnelligkeit über die ganze Stadt ausbreitete. Die Löscharbeiten waren sehr erschwert, da die Wasserwerke nicht richtig funktionirten. Um 5 Uhr Morgens waren die Kirche, das Gymnasium, die beide Apotheken und das Postgebäude niedergebrannt. Da auch das Telegraphengebäude abgebrannt ist, ist es schwer, eine Verbindung mit der Stadt zu erhalten. Als um halb 9 Uhr Morgens eine Verbindung hergestellt war, wurde mitgetheilt, daß drei Viertel der Stadt abgebrannt sei und der Rest in Flammen stehe. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Um halb 10 Uhr war die telegraphische Verbindung wieder abgebrochen. Von Bergen aus wurden Hilfsdampfer abgeschickt — Die Stadt Allund ist heute Vormittags niedergebrannt. Zwölftausend Einwohner sind ohne Obdach. Es fehlt an Allem, besonders Medicamente werden verlangt. Der Schaden wird auf viele Millionen geschätzt.

**Unwetterkatastrophen.** Ein Telegramm aus New York meldet: Ein heftiger Wirbelwind hat die Stadt Moundsville in Alabama heimgesucht. 37 Personen wurden getödtet, 300 Privathäuser und sämtliche Geschäfte wurden zerstört. Auch sehr viel Vieh ist ungelommen. (Moundsville ist der Hauptort des City Marshall in den nordamerikanischen Unionstaaten Westvirginia und hat 2688 Einwohner). — Nach Meldungen der „Times“ herrscht im ganzen Nordosten der Vereinigten Staaten überaus strenge Kälte. Es werden Temperaturen verzeichnet, wie sie schon seit vielen Jahren nicht beobachtet wurden. Dem heftigen Frostwetter, das ganz unvermittelt einsetzte, sind auch viele Menschen zum Opfer gefallen. — Aus Pittsburg wird berichtet: Infolge des regnerischen warmen Wetters schmilzt das Eis in den Bergen so schnell, daß die Stadt von einer großen Hochfluth bedroht wird. Die Polizei warnt die Bewohner der vom Wasser bedrohten Gebiete. Das Wasser steigt schnell. — In Wöls bei Innsbruck wurde vorgestern um Mitternacht ein heftiger Erdstoß verspürt. Im Jüner des Weissenbachthales und am Südschabhange der Zillertaler Alpen gingen vom Schafstahnerock vorgestern Nachmittags mächtige Lawinen nieder. Zwei Bauernentgingen knapp dem Tode.

Indem fuhr ein Wagen vor. Elisabeth trat vom Fenster zurück, sie wollte nichts Gleichgültiges mehr sehen heute. Wenige Sekunden später klingelte es laut; sie hörte das öffnende Mädchen versichern, Niemand sei zu sprechen — und dann that sich plötzlich die Thür auf. Elisabeth fuhr von ihrem Stuhl auf. „Klara!“ „Ja, warhaftig, ich selber!“ „Dein Mann ist bereits fortgegangen.“ Elisabeth richtete sich straff auf. „Weiß schon! Ich hab' auch keine Sehnsucht“ sagte die andere spöttisch. „Will ihn nicht stören in seinen Vatergeschäften. Aber Dich wollte ich sehen, was aus Dir geworden, Du zartes, weißes Seltchen!“ Die Beiden musterten sich stumm; Elisabeth stolz und forrig, die Andere kalt und nüchtern-kritisch. „Hübsch bist Du noch, wahrhaftig — der arme Ewald — von mir kann er das nicht behaupten.“ „Was willst Du von mir?“ fragte Elisabeth hart. „Mit Deiner Neugier verschone mich lieber!“ „Mit Dir reden will ich. Ich bin krank, sehr krank — er sagte Dir's wohl schon?“ „Nein, — so sey Dich, bitte; darf ich Dir irgend etwas anbieten?“ Klara schüttelte energisch den Kopf und verzog das Gesicht. „Jüner noch die Gute, Mitleidige! Du lieber Himmel — und all die vierzehn Jahre hier gefesselt und gut gewesen — gut und geduldig und still!“ Elisabeth zuckte die Achseln. „Jeder in seiner Art! — Aber, was willst Du?“ „Uebersuchen — zwischen uns — als letztes Nicht mich entschuldigen — nein, mir thut nichts leid. — Alles war gut so. Man muß sein Leben leben mit Schmerz und Lust. Und was ich Dir zugesagt habe — mir ist es längst beigehandelt worden; er hat sich nach einem Jahr schon nach Dir

gehangt, nur geschämt hat er sich, wollte nicht wankelmüthig scheinen und gestehts auch heute nicht. . . Dumm! Jeder muß Hände und Ellenbogen brauchen und sich sein Leben schmieden, wie ich es gethan habe. — Ich hätte ihn nicht gehalten,“ sie lachte hart auf, „das glaubst Du mir doch?“ Elisabeth neigte stumm den Kopf. „Und Dich hats aufgerüttelt,“ fuhr Klara feierhaft erregt fort. „Damals schwammst Du im Glück ganz gedankenlos, ganz furchtlos; das brachte mich außer mir. Daß er's so schwer genommen und Du dich nicht gewehrt, das war eben unser Schicksal — — Deins und Meins. — . . . Nun hast Du gelernt, allein zu sein.“ Elisabeth lächelte still und fein. „Was weißt Du von mir — damals wie heute?“ Sie sah Klara liebevoll mit ihren ruhigen Augen in das zermüthte blasse Antlitz, in dem die großen Augen brannten. Das entwarfne die Andere. — „Aber Du hast recht: Unser Schicksal! Wir haben beide gelitten.“ „Ja, Du — verstehst Du mich denn?“ fragte Klara jetzt plötzlich fast ängstlich und leise. „D ja — Du Arme, ewig Unbefriedigte! Man denkt ja so viel.“ Sanft nahm sie die noch widersprechende Hand der andern. Ihre Blicke begegneten sich — dann küßte Elisabeth Klara auf die Stirn. „Aber glücklich hättest Du ihn machen sollen,“ sagte sie mit einem Zittern in der Stimme. Klara sah sie forschend an. „Thu Du es noch Du kannst es, — ich . . . gehe bald.“ „Nicht so — das ist vorbei, längst.“ Klara zuckte die Achseln. „Warum? Das Leben gehört den Lebendigen und — Du hast ihn ja noch lieb.“ Elisabeth hob erröthend die Hand. „Laß nur, fürchte Dich doch nicht vor diesem Worte.“ Dann nach einem langen Schweigen: „Deine Nelly hätte ich noch gern gesehen, aber sie haßt mich wohl?“

„Sie wußte bis heute gar nichts von Dir. Sie wird verstehen lernen!“ „Du bist gut, Elisabeth — leb wohl — leb wohl!“ „Und Du werde gesund!“ Klara schüttelte den Kopf und schritt hastig hinaus. Mutter und Tochter waren wieder allein. Ein Sturm war über ihnen hingebraust und hatte das junge Mädchen aus dem Kindtraum aufgerüttelt und mitten ins Leben hineingerissen. Ueber die Mutter aber schien eine stille Verflärtheit gebreitet, wie Sonne im Herbst wenn die ersten Blätter fallen. Sie sprachen oft vom Vater, seine häufigen Briefe an die Tochter erwiderte diese leidenschaftlich. Er sandte Bücher und Mappen mit Bildern und wollte so gern an ihrer Erziehung nachhaken was er bisher hatte verjäumen müssen. Inzwischen war es Winter geworden — eine kurze Nachricht in Ewalds Brief sprach von einer neuen schweren Erkrankung seiner Frau. Dann starb sie. Mutter und Tochter sandten Blumen. An einem regnerischen Frühlingstage trat Ewald unerwartet zu ihnen ins Zimmer. Er küßte Elisabeth die Hand und umarmte sein Kind. Er habe sich hier eine Wohnung gemiethet und wollte in ihrer Nähe bleiben. Nelly jauchzte und machte gleich einen Stundenplan für die ganze Woche. Elisabeth nickte lächelnd zu allen Vorschlägen. Als sie später allein waren, reichte Ewald ihr ein kleines Päckchen. „Ich habe Klara versprochen müssen, Dir das selber zu bringen.“ Elisabeth erschrad. Bitternd löste sie das Siegel. Ein Trauring fiel heraus und ein Zettel von Klaras Hand: „Ich habe immer nur zerstört im Leben, andere und mich selbst, laß mich nun einmal aufbauen und beglücken. Habt nun beide den Muth dazu!“ Da schüttelte Elisabeth ernst den Kopf: „Nein, nein, ich war zu lange allein! So helle Sonne thut meinen armen Augen weh.“ Dann reichte sie ihm die Hand und sagte fest und warm: „Wir haben ja Beide das Kind; lassen wir ihm Klaras Vermächtniß, schaffen wir unser Glück in seinem. Ich bin nun einmal nur ein alte eigenfinnige Mutter.“ Er schüttelte wehmüthig den Kopf. „Doch ja!“ lächelte sie, „frage nur Nelly! Warte ich hole sie Dir!“

Die Vollsaison hat ihren Höhepunkt erreicht, und Ehit und Eleganz sind momentan die Schlagworte der ganzen Damenwelt. Am liebsten bedient sich diese bei der Aufsammlung ihrer Toiletten der wundervollen Modelle des touanghenden Weltmodenblattes „Große Modenwelt“ mit bunter Jahervignette, Verlag Johu Henry Schwerin, Berlin W. 35. Allerdings bringt auch kein anderes Modenblatt so viele und vorzügliche Ansichten von Kostümen aller Art, und kein ähnliches Unternehmen ist ihm, was Reichhaltigkeit, Bornehmheit und Billigkeit betrifft, an die Seite zu stellen. In zahlreichen herrlichen Bildern führt es seinen Lesern die schicksten Moden vor Augen. Trotzdem bezweckt das Blatt nicht im geringsten, mit schönen Bildern das Auge zu betören, es will vor allen Dingen auch ein praktisches Modenblatt sein, um nach dieser Seite ist die Lieferung von Extrahritten nach Körpermaß besonders nutzbringend. Außerdem dient der große, doppelseitige Schnittmusterbogen (zu jeder 14 tägigen Nummer) demselben Zweck. Der große Modenheft, die hochinteressante Rubrik: „Nouvelles aus Paris“, eine große Romanbeilage „Aus besten Federn“, die Rubrik „Kunst und Wissenschaft“, eine vornehme, reich illustrierte Veltreife und eine große Extra-Handarbeitenbeilage, ein farbenprächtiges Modenkolort zeigen von dem reichen Inhalt des Blattes. Abonnements auf „Große Modenwelt“ mit bunter Jahervignette (man achte genau auf den Titel!) zu 1 K. 50 H. vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probepnummern liefern erstere und der Hauptauslieferungsorte für Oesterreich-Ungarn: Rudolf Lehner & Sohn, Wien I, Seilerstraße 5.

Jede Familie

sollte im eigensten Interesse nur

**Kathreiners**  
Kneipp-Malz-Kaffee

als Zusatz zum täglichen  
Kaffegetränk verwenden.

Die besten Samen

Die edelsten Bäume

Die schönsten Blumen

Die modernsten Bouquets und  
Kränze

aus lebenden Blumen

liefert unter Garantie bester Qualität

Wilhelm Mühle

k. u. k. Hoflieferant

Samen- und Blumenhandlung in Temesvár.

Samenbestellungen von 5 Kronen  
aufwärts werden franko zugesendet  
und das neueste Gartenbuch  
„Mühle's Ratgeber  
für Gartenbau“ gratis  
beigefügt; es ist dies das beste  
Gartenbuch für alle Gartenbesitzer.

Neuester illustrierter Hauptkatalog gratis.

## Ein gutes altes Hausmittel,

das in keiner Familie fehlen darf, ist das altbekannte, sich immer bewährende

**Ernst Hess'sche Eucalyptus**

garantirt reines, seit 12 Jahren direkt von Australien bezogenes Naturprodukt. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn gesetzlich geschützt. Der billige Preis von **1 K 50 h** pro Original-Flasche, welche sehr lang reicht, ermöglicht die Anschaffung Jedermann zur Wiedererlangung der Gesundheit und Vorbeugung gegen Krankheit.

### Ueber 1500 Lob- und Dankschreibungen

sind mir von Scheitlen, die an

Gliederreihen, Rücken-, Brust-, Halschmerzen, Gelenkschub, Athemnot, Schnupfen, Kopfschmerzen, Erkrankung der inneren, edlen Organe, alte Wunden, Hautkrankheiten etc. bitten, unverlangt zugegangen.

Niemand sollte verkümmern, sich das hochwichtige Buch, in welchem die Eucalyptus-Präparate genau beschrieben sind und wo deren vielfältige, erfolgreiche Anwendung bei obengenannten Krankheiten stattfindet, kommen zu lassen. Im Interesse aller Leidenden sende ich das Buch überall hin ganz umsonst und habe darin zur Uebersetzung eine Menge Zeugnisse von Scheitlen zum Abdruck bringen lassen.

Man achte genau auf die Schutzmarke.

Klingenthal i. Sa.

**Ernst Hess**

Eucalyptus-Importeur.

Depots: **Udapest:** Josef v. Török, Apotheker, VI. Király-utca 12 und Andrásh-ut 26. J. Federer, Apotheke „zum König von Ungarn“, V., Erzsébetter-Marokkói-utca 2. Dr. Alexander Rosenberg, Apotheke „zum Stern“, VIII. Kerepesi-ut 43 Edmund Cibac, Apotheke „zum heil. Bartholomäus“, VI. Andrásh-ut 55. Dr. Emil Buday, „Stadt Apotheke“, IV. Bláci-utca 34. J. Radig, Apotheke „zum weißen Kreuz“, IV. József-ut 6. Apotheke „zum Schwan“, Aréna-ut 124. Wilhelm Kerpel, Apotheke „zum weißen Adler“, V. Lipót-körut 28. Coleman-Kriegner's Apotheke, Ullői-ut 65.

## Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Überladung des Magens, durch Genuss mangelhafter, schwer verdaulicher zu heiser oder kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenleiden: wie

**Magenkatarrh, Magenkrampf,**

**Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung**

zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das benannte

**Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**

**Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein**

Dieser Kräuter-Wein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuterwein beseitigt alle Störungen in den Blutgefässen, reinigt das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeiten mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einige Mal Trinken beseitigt.

**Stuhlverstopfung** und deren unangenehme Folgen, wie Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Hoidalliden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein hebt jedwede Unverdaulichkeit, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

**Mageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung** sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, nervöser Anspannung und Gemüthsverstärkung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, stehen oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls, steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Bluthildung, beruhigt die erregten Nerven und schenkt dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter Wein ist zu haben in Flaschen à fl. 1.50 und 2 — in den Apotheken von Resicza, Dognacska, Kraszova, Német-Bogav, Rafta, Szekel, Franzdorf, Szekes, Kakova, Várada, Temes-Kutas, Lacuzus, N. Zsám, Guttaja, Moriczfeld, Sipet, Végvár, Magyar Szász, Buzak, Szilvashely, Zsáka, Eberdorf, Viszak, Valenaro, Csutta, Karansebes, Szatim, Teresova, Domasina, Nemadika, Klunyavoz, Petrik, Molindia, Pillyev, Batovics, Saszhubánya, Nadas, Leszkoveza, Buzas, Okladista, Alt-Moldova, Nem-Moldova, Weisskirchen, Palank, Vrazevaz, Jaszenava, Berlistja, Vranj, Rakastia, Rom-Orskova, D. Opatovaz, Blau, Tomes-Paulis, Karolyalya, Albonak, Szekes, S. Mihál, Zichytelep, Hantisszoza, Lohreza, G. Gáy, Kanak, Bialak, Dent, Beza, Velok, Modis, Keresztur, Csikora, Zashaly, Luchitz, Di-Pöze, Parac, Szab-Sat-Máton, Jyar, Szakalháza, Mebela, Temesvár, Lugos, Steierlak, Weizsätz u. s. w. sowie in allen grösseren und kleineren Orten Oesterreich-Ungarns in den Apotheken.

Auch verwenden die Apotheken von Resicza 3 und auch Flaschen Kräuterwein zu Originalpreis nach allen Orten Oesterreich-Ungarns.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

